

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 4 (1882)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Vierter Jahrgang.

Abonnement:

Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 5. 70
Halbjährlich 3. —
Ausland: mit Vorkaufschlag.

Korrespondenzen

und Beiträge in den Text sind
gefälligst an die Redaktion der
„Schweizer Frauen-Zeitung“ in
St. Gallen zu adressieren.

Redaktion & Verlag

von Frau Elise Honegger 3. Landhaus
in Neuborf-Tablat.



Blätter für den häuslichen Kreis.

Motto: Immer strebe zum Ganzen; — und kannst Du selber kein Ganzes werden,
Als dienendes Glied schliesst an ein Ganzes Dich an.

Insertionspreis:

20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate oder Annoncen

beliebe man (franko) an die Expedition
der „Schweizer Frauen-Zeitung“ in
St. Gallen einzuliefern.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Postämter und Buchhandlungen
nehmen Bestellungen entgegen.

St. Gallen.

Samstag, den 7. Oktober.

IV. Quartal 1882.

Neue Abonnements werden jederzeit gerne
angenommen und auf Wunsch der ganze Jahr-
gang oder frühere Quartale von 1882 nach-
geliefert. Einzelne Nummern gratis und franko.
Quartal-Post-Abonnenten sind gebeten, auf
dem Bureau rechtzeitig zu erneuern.

Den verehrl. Mitgliedern des »Schweizer
Frauen-Verbandes« lassen wir auf bestimmtes
Verlangen eine Anzahl Exemplare zur Ver-
breitung in ihren Kreisen **kostenfrei** zugehen.

Die Expedition.

Der Schweizer Frauen-Verband.

„Wisse, was Du bist,
Und thue, was Du sollst!“

So möchte die Verbindung denkender und stre-
bender Schweizerfrauen einer jeden ihrer Schwestern
innig und ernstlich zureufen. Wisse, was Du bist!

Hast Du, liebe Leserin, da und dort, über Dich
selbst, über Deine Aufgabe und über den Zweck
Deines Daseins so recht ernstlich und reiflich je nach-
gedacht? Und wenn ja, hast Du allezeit Dein vor-
gestecktes Ziel klar vor Augen und strebst Du eifrig
darnach, dasselbe zu erreichen?

Wir sind die Mütter der Nachwelt,
die Gestalterinnen der Zukunft!

Wir sollen der Vollkommenheit ent-
gegenreifen und unsere Nachkommen der
Vollkommenheit entgegenführen.

Das ist unser Ziel, das unsere schöne, hochheilige
Aufgabe, zu welcher wir unabweisbar verpflichtet sind.
Gleichzeitig mit der richtigen Erkenntnis unseres Da-
seinszweckes lernen wir auch die Wege kennen, die
diesem Ziele entgegenführen. Zudem wir uns selber
vervollkommen, führen wir unsere Nachkommen der
Vollkommenheit entgegen; gleichgültig, welches unsere
Lebensstellung sei, ob wir Mütter seien, Frauen oder
Jungfrauen; gleichviel, ob wir hoch oder niedrig ge-
stellt seien, — wir haben mitzuwirken an der Ge-
staltung der Zukunft.

Es genügt nicht, daß wir stille, gutmütige We-
sen seien, die geduldig und ergeben „ihr Schicksal
ertragen“, deren Herz blutet, wenn sie Elend sehen
und die den eigenen Jammer mit ihren Thränen

begießen und widerstandslos die Wasser der Trübsal
über sich zusammenschlagen lassen.

Nein, unser selbst und unsrer Aufgabe bewußt,
greifen wir bestimmend und thätig ein in den
Gang unseres Schicksales; wir lassen uns von keinem
Jammer erdrücken und von keinem Elende darnieder-
beugen; wir kennen kein Hinderniß, wenn es gilt,
unser vorgestektes Ziel zu erreichen, und wir scheuen
keine Mühe, wenn es sich darum handelt, auf dem
Wege der Vervollkommenung fortzuschreiten. Unser
eigenes Selbst hat für uns nur denjenigen Werth,
welchen sein Wirken für Andere ihm gibt.

In diesem Sinne vergessen wir den Unterschied
der Geschlechter, die Verschiedenheit der Lebensstel-
lungen und die unvermittelten Gegensätze der Ver-
hältnisse — wir streben alle ein em Ziele zu und
mühen uns Alle, es zu erreichen. Eine Jede hat ihren
eigenen Wirkungskreis, den sie durchlaufen und aus-
füllen muß, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden will.
Dieses Bewußtsein erhebt uns hoch über die Klein-
lichkeiten und Erbärmlichkeiten des Alltagslebens. Was
gelten uns Außerslichkeiten, wie Mode, Herkommen,
Puß und Klatsch!

Sind wir reich, so suchen wir uns nicht über
Andere zu stellen, denn der Reichtum erhebt nicht
und adelt nicht, er ist bloß insoweit ein Vorzug,
als er uns gestattet, Gutes zu thun und unieren
armen Brüdern und Schwestern von unserm Ueber-
flusse mitzutheilen.

Sind wir unbemittelt, so suchen wir nicht reich
zu scheinen, um Andere über unsere ökonomischen
Verhältnisse zu täuschen; auch als unbemittelt fühlen
wir uns dem Begüterten ebenbürtig, denn nicht Stel-
lung und Besitz bedingt den Werth des Menschen,
sondern der innere Gehalt. Durch unser einfaches
Auftreten, Hochhalten und Ehren unseres bescheidenen
Standes nützen wir den auf gleicher Stufe mit uns
Stehenden ebensoviel, wie der Reiche durch seine
Gaben es dem Bedrängten thut, wir sind ihm ein
Beispiel, ermuntern ihn dadurch und befestigen seine
Grundzüge.

Sind wir ohne unsere Schuld bedrängt und arm,
so wissen wir, daß wir offen und ohne Scheu un-
sere bemittelten Brüder und Schwestern um Unter-
stützung und Hilfe bitten dürfen — und es bedarf
ja meistens nicht einmal der Bitte — ein offenes
Darlegen unserer Lage öffnet ja so willig Herzen und
Hände.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die sozialen Pflichten der Familie.

(Fortsetzung.)

Das unbeschränkte Recht der Eheschließung.

Ehe man sich einen großen ethischen Einfluß der
Familie, namentlich bei den unteren Ständen, ver-
sprechen darf, müßte freilich zuerst wieder die Ach-
tung des Volkes vor derselben um ebenso viele Grade
steigen, als diese seit dem gänzlichen Freigeben der
Ehe gesunken ist.

An einer so tief gewurzelten Volksstamme, wie das
Kämpfen und Ringen um die Ehre der Ehe, rüttelt
selbst das bestgemeinte Gesetz nicht ungekräft. Man
wollte mit dem Freigeben eines „Naturrechtes“, wie
Manche diese unbeschränkte Heirathsfreiheit nennen,
die allgemeine Moral heben, aber man drückte durch
diese massenhaft frivol geschlossenen und leichtsinnig
gehaltenen Ehen die ethische Bedeutung derselben
herunter.

Es sollte dadurch der Arme mit dem Reichen
gleichgestellt werden, aber man schuf damit nur ein
Privilegium für die Gewissenlosen, die ohne Scham
und Reue ihre Familienorgen dem Staate und guten
Menschen überlassen. Der ehrenhafte Mann gründet
auch jetzt noch nicht eher eine Familie, ehe er sie
ernähren kann.

Es sagen zwar Diejenigen, welche für die neue
unbeschränkte Heirathsfreiheit sind, es stehe statistisch
fest, daß sich die Zahl der Eheschließungen im Pro-
zentsatz zur Bevölkerung seither doch nicht erheblich
vermehrt habe.

Das ist aber, um den Nachtheil für die Gesell-
schaft nachzuweisen, nicht einmal nöthig. Das Schlimme
liegt darin, daß sich der Stand und Charakter der
Eheschließenden verschoben hat. Es heirathen jetzt
drei Proletarier und bekommen dreißig Kinder, bis
ein solider Arbeiter, wackerer Geschäftsmann oder un-
vermöglischer Beamter eine Familie begründen kann,
denn sie müssen ja die dreißig Kinder der ersten
Familie und diese selbst miterhalten durch ihre deß-
halb erschöpften Steuern, Abgaben und Vereinsbeiträge.

Eine der Folgen davon wird sein, daß die Im-
moral, die man durch die Ehesfreiheit beim niederen
Volke vermindern wollte, durch diese späten Ehes-
schließungen mehr in die oberen Stände gebracht wird.

Es hoffen manche Idealisten, durch diese moder-
nen großen individuellen Freiheiten gewöhne sich der
ungebildete Theil des Volkes mehr an freiwillige
Selbstbeschränkung.

Aber die halbgebildeten Agitatoren und staatsfeindlichen Weltverbesserer sagen ihnen: „Dazu ist der Staat da, daß er möglichst für das Wohlergehen des Einzelnen sorgt. Ganz wohl! Aber die Rehrseite der Medaille verschweigen sie: daß der Einzelne ebenso für das Ganze Opfer bringen und sich beschränken muß, soll dasselbe nicht über den Konzeptionen für den Einzelnen aus den Fugen gehen.“

Zur Selbstbeschränkung gehört freilich ein größerer Grad häuslicher Wohlerzogenheit, als gerade den Proletariern meist zu Theil wird.

Diejenigen schließen in der Regel am leichtsinnigsten die frivolsten Ehen, welche eine Jugendzeit voll Unwissenheit, Rohheit und Entbehrung gehabt haben.

Denke man nur an die vielen Fabrikarbeiter und Diensthöten, welche sich früher zuvor eine hübsche Summe ersparen mußten und dann erst mit 25 bis 35 Jahren in die Ehe traten. Jetzt stürzen sie sich mit 18—20 Jahren in die Ehe, trotz der sie umgebenden Beispiele von dem verweilungsvollen nachfolgenden Glende. Oft besitzen sie kaum die Kleider eigen, welche sie an dem Hochzeitstage tragen. Sie wollen frei werden, unabhängig von jeder Zucht und Beschränkung. So treten Hunderte von halb-erwachsenen, unerzogenen und verwilderten Menschen vor den Altar, um — wie sie träumen — in Glück und Freiheit zu kommen, in Wahrheit aber, um zu zwei Drittel-Theilen durch das Unvermögen und die Haltlosigkeit ein geordnetes, sittliches Familienleben zu leiten und ihre Kinder zu erziehen, von Stufe zu Stufe in Inbolenz und Armuth und oft Schleichtheit zu versinken.

So gründen gegenwärtig Viele das Sakrament der Ehe — das Heiligtum der Familie, das auch heute noch ein Grundpfeiler des Staates ist. — Diese unfertigen haltlosen Kinder sind dann die Patriarchen des Hauses — Familienväter und Mütter — und sollen wieder Kinder zu tüchtigen, guten Menschen und Bürgern erziehen!

Es scheint bei dem Verweilen dieser den humanen Vereinen und den Behörden nur zu bekannten Thatfachen die Furcht der Aengstlichen nicht ganz grundlos, daß in 80—100 Jahren die Hefe des Volkes Alles überwuchert haben werde, und der kleinere, aber leitende und maßgebende Volkstheil der Bildung und Gesittung von der rohen Masse erdrückt, und wir, wie die alten Völker der Anarchie, ebenfalls der Auflösung entgegengehen werden.

So schmerzlich und ungerecht die frühere Beschränkung in einzelnen Fällen einschneidet, so schützte sie doch die Gesellschaft vor der jetzigen grauenhaften Ueberwucherung der Armuth. Abgesehen von dem moralischen Vortheil könnte auch die Gesellschaft mit kleineren Opfern, als sie jetzt schon für das zahllose junge Proletariat bringen muß, bei einer wieder eingeführten Erbsenerbengung der Ehe durch Geldsteuer armen, würdigen Brautpaaren die Heirath ermöglichen.

Beiträge zur Haushaltungslehre.

Einige allgemeine Gesundheitsregeln für die Ernährung.

Ueber das Verhalten bei der Aufnahme von Nahrung in unsern Körper gibt es hauptsächlich vier Punkte, die wir berücksichtigen müssen, wenn unsere Gesundheit nicht leiden soll. Diese vier Punkte sind für den Menschen „goldene Regeln“ und heißen: „*Is nicht zu viel!*“ „*Is in einer gewissen Ordnung!*“ „*Is nicht, was deinem Körper nicht zusagt!*“ „*Is nicht zu hastig!*“

„*Is nicht zu viel!*“ d. h. überlade deinen Magen nicht mit einem Uebermaß von Speisen. Gar viele Menschen sind sehr geneigt, meist weil sie von Kindheit an daran gewöhnt sind, begierig nach Allem zu greifen, was nur ehbar ist, und sind nicht im Stande, dem angenehmen Kitzel ihres Gaumens zu widerstehen. Darum sollte man Kinder in dieser Beziehung an ein genaues Maß gewöhnen. Welches ist gewöhnlich die Folge des übermäßigen Essens? Der beschwerte Magen veranlaßt zu einem wiederholten Aufstoßen, wodurch sich ein gewisses Unbehagen über den ganzen Körper verbreitet; dazu ge-

sellt sich Kopfschmerz, man wird träge und zur Arbeit untüchtig, bis der Magen durch seine natürliche Kraft dem Uebel abhilft. Wiederholen sich solche Unmäßigkeiten häufig, so sind die Folgen ernster und nachtheiliger. Der Magen ist kaum mehr befähigt, die richtige Verdauung zu vollziehen, es bleiben in demselben unverdaute Stoffe zurück, die in Gährung, Säure und Fäulniß übergehen, und so entsteht im menschlichen Organismus ein Siechtum, das jeder angewandten Arznei spottet.

„*Is in einer gewissen Ordnung!*“ In vielen Häusern herrscht die gute Sitte, daß auf ein einfaches Frühstück am Morgen ein kräftiges Mittagessen um 11 oder 12 Uhr und am Abend ein Abendessen mit leichten, nahrhaften Speisen folgt. Wer strenge arbeiten muß, dem mag eine Erquickung am Nachmittag als Vesperbrod wohl bekommen, dagegen sind die sogenannten „*Z'nüni*“ und „*Uebernacht*“, wie sie hie und da als Regel eingeführt sind, zum Ueberfluß und meist nur eine pure Gewohnheit. — Wer zu jeder Tageszeit isst, schadet sich selbst. Voreerst gewinnt der fortwährend in Anspruch genommene Magen keine Zeit zur Verdauung und kommt dann die eigentliche Mahlzeit, so fehlt ihm der Appetit. Zwischen den Hauptmahlzeiten sollten wenigstens 5—6 Stunden vergehen. Der ausgeruhete Magen würde dann mit doppelter Thätigkeit seine Verdauung beginnen und auch glücklich und richtig vollenden.

Vor Allem sollte man sich hüten, kurz vor dem Schlafengehen noch den Magen mit Nährstoffen zu belästigen. Gewöhnlich ist dadurch die eigentliche Nachtruhe gestört. Solch' schlaflose Nächte machen aber auch den neuen Tag wieder schwer und der Körper ist zur neuen Arbeit nichts weniger, als gekräftigt und gestärkt. Zwischen dem Nachtessen und Schlafengehen sollte stets ein Zeitraum von 3—4 Stunden verstreichen.

„*Is nicht, was deinem Körper nicht zusagt!*“ Die Ernährungsorgane, die wir in unserem letzten Artikel kennen gelernt haben, sind bei einzelnen Menschen mehr, bei andern weniger ausgebildet; daher kann man hierin keine Normalvorschriften aufstellen und weiß es jeder Mensch aus eigener Erfahrung am besten, was sein Magen verträgt und was ihm zuwider ist. Im Allgemeinen kann folgendes als Richtschnur dienen:

Das Fleisch stärkt und nährt den Menschen am besten, ist verdaulich, befördert die Blutbildung; allein in zu großen Mengen genossen und namentlich gefalgertes Fleisch kann auf die Blutbildung schädlich einwirken. Zu fettes Fleisch ist der Gesundheit nicht zuträglich. Leute mit sitzender Lebensart müssen im Fleischgenuß weit mäßiger sein, als solche, deren Lebensart eine vermehrte Bewegung bedingt.

Eier sind nebst Fleisch die nahrhafteste Speise und enthalten alle Bestandtheile des Blutes. Hartgekochte Eier sind schwerer verdaulich, als rohe und weichgekochte. Das Brod, gut gebacken, ist ein treffliches Nahrungsmittel und sehr gesund. Schlecht gebackenes Brod ist schwerer verdaulich. Sehr schädlich ist warmes oder sogar heißes Brod. Es wird im Magen zu einem harten unverdaulichen Klumpen; ebenso ist es auch mit heißem Kuchen, Semmeln u. s. f. Die Hülsenfrüchte, Erbsen, Bohnen u. s. f., sind sehr nahrhaft, aber nicht so leicht verdaulich und im unreifen Zustande können sie auf die Gesundheit schädlich einwirken. Reis, Spargeln, Möhren u. s. sind leichter verdaulich und als Zugemüse, wie überhaupt alle Gemüsesorten, Spinat, Kohl u. s., sehr passende Nahrungsmittel; namentlich sind es Rübli und Spinat, welche auf die Ernährung und Verdaulichkeit gut einwirken, daher schon der alttestamentliche jüdische Gesetzgeber sagt: „*Wer krank ist, esse Kraut!*“ Reife Kartoffeln sind, je nachdem sie bereitet werden, leicht verdaulich; dagegen können unreife Kartoffeln sehr schädlich wirken und ebenso auch gefrorene. Obst ist alles gesund und leicht verdaulich, sowohl im grünen, als auch im gedörrten und eingemachten Zustande. Käse ist sehr nahrhaft, aber schwer verdaulich; namentlich sollte man am Abend nicht Käse genießen; daher ein Sprichwort heißt: „*Am Morgen ist der Käse Gold, am Abend ist er deinem Magen nicht hold!*“

Nebst der Natur der Nahrungsmittel ist auch die Bereitungsart derselben für das Wohlsein des Menschen maßgebend. Dieselben dürfen vor allem nicht zu fett bereitet, nicht zu stark gesalzen und gewürzt, besonders aber gut weich gekocht und nicht zu heiß genossen werden.

„*Is nicht zu hastig!*“ Durch ein hastiges Essen werden die Speisen gewöhnlich nicht so gekaut, wie die richtige Verdauung es verlangt, ebenso werden sie nicht vom Mundspeichel derart eingesperrt, wie sie sein sollten, und dadurch leidet die richtige Verdauung bedeutend. Eine schlechte Verdauung bringt aber zu bald einen Mangel an guten Säften, leicht aber Verstopfung und andere Beschwerden. Auch gehört es unter die ersten Anstandsregeln, sich beim Genuß der Speisen nicht so begierig zu zeigen. Es gibt wohl nichts Unangenehmeres, als einen Menschen zu sehen, welcher mit voller Hast seinen Mund vollstopft und fortwährend sein gieriges Auge auf die vorgelegten Speisen richtet, als wollte er Alles allein verschlingen. (Fortsetzung folgt.)

Ein Stück Völkerkunde.

Die in Bern erscheinende Wochenschrift „*Gruß aus der Heimat*“, welche es zu ihrer Hauptaufgabe macht, das Interesse der Auswanderung wahrzunehmen, und somit in der Lage ist, über die entferntesten Länder der Erde zuverlässige Mittheilungen zu bringen, veröffentlicht in Nr. 13 eine Korrespondenz über die Hirtenvölker auf der Halbinsel Saloniki, welche die Nachrichten über die außerordentlich einfach vegetarische Lebensweise dieser albanesischen und griechischen Völkerstämme bestätigt.

Folgende interessante Stellen entnehmen wir wörtlich dem Bericht der Korrespondentin des genannten Blattes: „Die Frau verläßt die Herde und die Heimat nie. Im Sommer zieht sie mit dem Herrn und dem ganzen Gesinde von Ort zu Ort, von Berg zu Berg und wohnt stets im Freien. Die Nahrung besteht in Früchten, Milch, Schafkäse und Brod; Fleisch genießen die Schäfer höchst selten, im Sommer gar nie. Sie leben vorzugsweise in Gebirge an benachbarte unzugänglichen Orten. Während der Wintermonate hält sich das ganze große Gesinde in Hütten auf, die von Ziegen- und Widengewebe hergestellt sind. Die Bewohner derselben schlafen auf der Erde, keine Bretter schütten vor der Feuchtheit. Da sind keine Betten, keine Tische und Stühle, keinerlei Möbel. — Bei Rälte wickelt sich der Hirte in eine dicke, wollene Decke ein, wenn er wohlhabend genug ist. . . . Es gibt nur eine Mahlzeit, nämlich Abends, zu welcher sich Alle einfinden, die Hirten der Heerden lösen sich ab. . . . Das irdene oder hölzerne Gefäß, in welchem das Gericht zubereitet wurde — nicht immer warm — wird in die Mitte auf die Erde gesetzt. Es enthält entweder Reis, Zwiebeln oder Bohnen. Das Brod wird reichlich getheilt, ein Jeder schöpft das Seine aus der gemeinschaftlichen Schüssel heraus. Der Führer dieser Hirten ist von einem außerordentlich kernigen Schläger. Seine riesige Gestalt und Haltung, seine außergewöhnliche Körperkraft und Gelenkigkeit, seine abgehärteten Gliedmaßen erinnern wirklich an die alten griechischen Helden.“

Ueber die geistigen Fähigkeiten äußert sich zum Schluß die Korrespondentin wie folgt: „Die Unwissenheit ist grenzenlos, und doch sind die Leute im Allgemeinen intelligent und lernen leicht lesen oder schreiben. Aber wer nimmt sich die Mühe, zu lehren?“

† Wittwe Finkeln.

Mit dem Tode der Gattin des Präsidenten Abraham Linkon, welche am 16. Juli dieses Jahres in Springfield (Illinois) nach längerem Leiden starb, schließt ein Leben ab, welches wegen seiner jähen Schicksalswechsel merkwürdig ist.

Frau Linkon war, wie die „*New-Yorker Handels-Zeitung*“ berichtet, die Tochter eines Dr. Todd

und bei Louisville (Kentucky) geboren. Man rühmt ihr nach, daß sie eine außergewöhnlich gutmüthige Frau, eine hingebende Gattin und eine liebevolle Mutter gewesen. In ihrer Jugend soll sie viel Ehrgeiz gezeigt haben, obwohl sie wahrscheinlich nie davon geträumt hat, einmal in das Weiße Haus einzuziehen, bis die Ereignisse ihr diese Möglichkeit zeigten. Sie war keine sehr gebildete Frau und von der Natur nicht befähigt, eine so hervorragende gesellschaftliche Stellung auszufüllen, so daß sie sich während ihres Aufenthaltes in Washington die bittere Kritik politischer und anderer Feinde und Feindinnen zuzog; keine der Damen, die je das Weiße Haus bewohnt haben, war in dieser Hinsicht so unglücklich, wie sie. Man glaubt allgemein, und selbst ihre Freunde glauben es, daß durch die Ermordung ihres Gemahls ihr Geist ernstlich gelitten hat. Sie war stets von nervösem, leicht erregbarem Temperament gewesen, und die fürchtbare Erschütterung, welche ihr das vorzeitige Ende des Präsidenten verurachtete, konnte wohl Symptome des Irrens in ihr entwickeln. Sie war buchstäblich niedergedrückt vom Gram und die Schwere des auf ihr ruhenden Kummers wurde durch den Tod ihres jüngsten Sohnes, Thaddäus, noch vermehrt. Sie betam nach und nach ganz sonderbare fixe Ideen; so wurde sie beständig von der Furcht verfolgt, daß sie in Noth gerathen würde, und konnte in dieser Idee nicht wandend gemacht werden, obgleich sie ein Vermögen von 60,000 Dollars hatte und gänzlich schuldenfrei war. Man erinnert sich, wie auf ihre Veranlassung der Kongreß wiederholt um die Bewilligung einer Dotation oder Pension angegangen wurde, bis in die letzten Jahre hinein freilich ohne Erfolg. Diese und andere Hallucinationen veranlaßten vor mehreren Jahren einige ihrer Verwandten, sie in ein Irren-Asyl zu bringen, wo sie fast vergessen schien, bis der Zufall einen Zeitungsporier zu ihr führte, dem sie ihr Leid klagte. Dessen Veröffentlichungen führten zu ihrer Freilassung.

Seit dem Tode ihres Gemahls ist sie viel in dem Lande herumgereist und war zwei Mal in Europa, hatte jedoch nicht viel Nutzen davon. In der letzten Zeit ist ihr Leben ein völlig zielloses gewesen, aber ihre der Zerstreung wegen häufig unternommenen Reisen haben nicht für einen Augenblick die dunkle Wolke zerstreut, welche über ihr zu lagern schien. Vielleicht war die Ernennung ihres Sohnes Robert zum Kabinettsmitgliede ein kurzer Lichtstrahl, welcher durch diese Wolke brach, aber er kam jedenfalls zu spät, um noch heilkräftig auf sie zu wirken, nur der erlösende Tod konnte ihrem Leiden ein Ende machen. Frau Lincoln ist auf dem Friedhofe zu Springfield an der Seite ihres Mannes mit gebührender Feierlichkeit begraben worden. Wie wenig ihre Furcht vor Verarmung begründet war, beweist die Thatfache, daß sie allein in Bundesobligationen 74,000 Dollars hinterlassen hat.

Gedanken einer Frau vom Lande.

Die verehrten Leserinnen dieses Blattes werden es einer eifrigen Abonnentin nicht übel nehmen, wenn sie, durch das gute Beispiel anderer Frauen aufgemuntert, einem Gedanken Ausdruck gibt, den sie schon lange gehegt hat.

In dieser Zeit, wo die Verhältnisse ganz besonders für die ärmere Klasse so drückend sind, ist auch das Streben: der Noth zu fliehen, allgemein erwacht. Viele fühlen wohl das Bedürfnis und haben den Willen, Gutes zu thun, aber es fehlen ihnen die ausreichenden Mittel hierzu. Und zu diesen möchte ich vorab sprechen.

In jüngster Zeit ist man mehr und mehr bestrebt, sich die Kleider und Wäsche selbst anzufertigen, und es gewinnt das Sprichwort: „Selbst geslickt und selbst gemacht, ist die schönste Kleidertacht,“ etwas mehr an Bedeutung, was ja nur zu begrüßen ist. Nach und nach erlangt die eifrige Hausfrau und Tochter eine Sammlung von Schnittmustern in hübscher Auswahl. Welche Wohlthat wäre es nun für so manche arme Frau, die viele Kinder hat, wenn man ihr an die Hand ginge und ihr diese

Schnitte zur Verfügung stellte, und Anweisung geben würde, wie sie die Kleider für sich und die Ihrigen ebenfalls selbst machen könnte. Die Mühe würde sich gewiß lohnen, wenn man einer solchen Frau helfen könnte, daß sie das fauer verdiente Geld nicht wieder als Arbeitslohn verausgaben müßte.

Man sollte aber auch noch weiter gehen und derselben mit der Nähmaschine nachhelfen. Wie manches alte Kleid ist vorhanden, aus dem so gut noch ein kleineres für ein armes Mädchen zu machen ist?

Da ist also auch den weniger Bemittelten ein weites Feld eröffnet, auf dem viel Gutes gewirkt werden kann, und zwar ohne Kosten, nur mit gutem Willen und ein wenig mehr Arbeit. Vieße sich in jeder Ortschaft je eine Frau oder Tochter herbei, mit gutem Beispiele voranzugehen, es würden sich gewiß bald noch andere finden, und das würde schon ein wenig beitragen zur Vinderung der allgemeinen Nothlage.

Möchte meine Anregung auf guten Grund fallen und ihre guten Früchte zeitigen, das wünscht von Herzen:
Eine Abonnentin.

Zur Notiz an unsere freundlichen Leserinnen.

Herr Th. Schröter in Zürich, der deutsche Herausgeber des „Schweizer Familien-Wochen-Blattes für Haushalt und Küche“, verendet an die Zeitungs-Expeditionen nachfolgendes, gedruckte Zirkular:

„Geehrte Redaktion! Beifolgend beehre ich mich, Ihnen eine Probenummer des „Schweizer Familien-Wochenblattes“ zu übersenden, für dessen Bestrebungen ich Ihre geneigte Unterstützung ergebenst erbitte. Sie würden mich zu großem Dank verpflichten, wenn Sie diese Nummer prüfen und Ihren Lesern Kenntniß von unserm Blatte geben möchten oder das mitfolgende Inserat gratis gegen ein Freiemplar gütigst aufnehmen würden.“

„Bei vorzüglicher Anirage gestatten wir Ihnen gern den Abdruck einzelner Artikel.“

Th. Schröter's Verlagsbuchhandlung in Zürich.
„Literatur. Das in Zürich erscheinende „Schweizer Familien-Wochenblatt“ hat seinen zweiten Jahrgang begonnen. Dieses Blatt, das sich infolge seines vortrefflichen Inhaltes bereits einen geachteten Namen erworben hat, stellt sich zur Aufgabe, unsern Frauen und Töchtern Belehrungen und Nützliches aus Haushalt und Küche, sowie aus der Erziehung zu bringen. Es sind nicht trodene Abhandlungen über Haushaltssünde, auch nicht überschwängliche Lobeserhebungen über diese und jene Neuerungen in Küche und Haushalt, noch weniger fade, langweilige Erzählungen oder gar Emanzipationsfädelchen, durch welche das Blatt sein Ziel erreichen will, sondern es ist jeder Auffas, der uns darin geboten wird, in jeder Beziehung durch seine Nützlichkeit anziehend, ja spannend. Es vertritt die Würde der Frau, den Frieden und die Wohlfahrt der Familie; ferner weist es in Gedicht und Prosa hinter Erzählung und belehrenden Abhandlungen das Frauenherz empor zu Gott und sucht auch so anregend zu wirken. — Selbst Hausvätern dürfte das Blatt alle Sonntage ein willkommener Gast sein. Die vielen Recepte und praktischen Winke für Garten und Haushalt, sowie die jeden Monat beigefügten Küchensettel und Schnittmusterbogen für einfache Garderobe erhöhen den Werth des Blattes. Es sei hiermit angelegentlich empfohlen. Man abonnirt.“

Trotzdem wir schon von verschiedenen Seiten aufgefordert wurden, unsere Stellung zu dem betreffenden neuen Blatte aufzuklären, so haben wir dies doch bis jetzt stets unterlassen, weil wir unsererseits der Existenz eines andern nicht hindernd in den Weg treten wollten. Nun aber Herr Schröter als Fremder in solch' hämischer und geringschätzender Weise von den gemeinnützigen und vaterländischen Bestrebungen des ersten Schweizer-Frauen-Organes spricht, die von vielen Tausenden von Schweizer-Frauen (und Männern) freudig anerkannt, hochgehalten und unterstützt werden, so sprechen wir hiermit mit einem solchen niederen, anmaßenden Gebahren gegenüber unsere lebhafteste Entrüstung aus.

Herr Schröter verjuchte es seiner Zeit, unter persönlicher und schriftlicher Vermittlung bei uns, den Verlag der „Schweizer Frauen-Zeitung“ in seine Hand nach Zürich zu ziehen; ebenso strengte er sich kurz vor Gründung seines „Wochenblattes für Familie, Haushalt und Küche“ möglichst an, die Abonnentensliste unseres Blattes in seine Hand zu erhalten, unter dem harmlosen Vorgeben: seinen Küchenkalender mit Hilfe unserer Adressen besser verbreiten zu können. (!) — Daß wir nicht in der Lage waren, diesem Ansinne zu entsprechen, wird auch die geschäftsunkundigste Frau sehr wohl begreifen!

Wir sehen nun aber in dieser Angelegenheit vom geschäftlichen Standpunkte vollständig ab, denn es mag ein Jeder seine Existenz da und so suchen, wo und wie er sie zu finden hofft. Die moralische Seite der Sache aber mußten wir besprechen, da wir von Seite unserer Leserinnen und Freunde schon vielfach an unsere diesfällige Pflicht gemahnt worden sind.

„Emanzipationsjüchtelei“ läßt die nach dem Besten strebende und für das Edle begeisterte, patriotisch denkende Schweizerin die gemeinsamen und von einsichtigen, wackeren Männern warm unterstützten Bestrebungen des Schweizer Frauen-Verbands von einem Fremden nicht ungekräftet nennen!

So lange Herr Schröter seine perfekten Angriffe in allgemeiner Weise — aus eigenen Geschäftsinteressen — vom Stapel ließ, fanden wir zu einer Entgegnung uns nicht bemüht; nun aber die heiligsten und tiefsten Gefühle einer großen Anzahl von einfachen, aber gutdenkenden Schweizerfrauen von einem Fremden in perfider und heimtückischer Weise in den Staub gezogen werden wollen, so halten wir es als öffentliche Vertreterin der Schweizer Frauen-Ehre für unsere publizistische Pflicht, ein solches Gebahren öffentlich als das zu bezeichnen, was es eben ist.

Leider leistet die Presse oft und viel in gedankenloster Weise zu derlei Klammern ihre Handlangerdienste — und es wäre daher wirklich an der Zeit, daß der biedere, gerade Schweizermann sich einmal ernstlich mit dieser Materie beschäftigte und dafür sorgte, daß das vertrauensvolle Publikum — wenigstens vermittelt der vaterländischen Presse — durch unlautere, spekulative Machinationen nicht weiter irregeleitet und in unredlicher Weise beeinflusst würde.

Kleine Mittheilungen.

Vom 19. bis 21. September hat in Neuenburg die jährliche Konferenz des britischen internationalen und kontinentalen Bundes gleichzeitig mit der Versammlung des Schweizer Damen-Vereins zur Hebung der Sittlichkeit stattgefunden.

Für Küche und Haus.

Das Fröhlicherhalten der Aepfel. Die Amerikaner konferviren die nach Europa zur Ausfuhr gelangenden Aepfel dadurch, daß sie dieselben einzeln in Papier einwickeln, welches mit einer Lösung von Salicyl- oder Borjäure in Alkohol getränkt ist. In diesem, nachher wieder getrockneten Papier bewahren die Früchte ihren ursprünglichen Geschmack und Geruch lange Zeit hindurch. Obiges Verfahren ist uns durch direkten britischen Bericht aus Chicago bestätigt und wird dieses einfache Mittel zur bessern Verwertung unserer kräftigen Obstsorten in der Schweiz nun wohl angewendet werden.

Abgeriffene Gedanken.

Man lege nicht allzu hohen Werth auf ein langes Leben, sondern auf ein thätiges, nütliches, wohl angewendetes und wohl auszufülltes Leben. Wenn auch dadurch der Mensch an Dauer des Lebens einbüßen sollte, so gewinnt er dagegen an Werth des Lebens. Die Sorge für Verlängerung des Lebens soll daher der für ein wohlangeordnetes Leben untergeordnet werden. Wo also die Pflicht ruft, opfere man dorthin alle andern Rücksichten. Der Werth des Lebens besteht nicht in seiner Länge oder Dauer, sondern in seinen Leistungen, seinem Nutzen durch wohl erfüllte Pflicht und in Ausnutzung der von der Vorsehung verliehenen Kräfte, für das Wohl Aller. Uebrigens beweist die Erfahrung, daß Menschen, die sich durch ein thätiges, nütliches und an Leistungen reiches Leben auszeichnen und hierfür sich nicht schonen, wie z. B. Militärs, Gelehrte u. a., oft ein höheres Alter erreichen, als solche, die nur für sich selbst leben und sorgen und ängstlich, selbst auf Kosten der Pflicht, Alles vermeiden, was ihnen Schaden könnte! Wohl erfüllte Pflicht bleibt nicht ohne Lohn! Ist es nicht ein an Jahren reiches Leben, so ist es doch ein an Leistungen reiches Leben mit dem Bewußtsein, seinen Lebenszweck getreu erfüllt zu haben, und mit einem ruhigen Gewissen, welches den Abschied vom Leben, den Tod erlächert. „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben! Wer so stirbt, der stirbt wohl!“

Der alten Ruhme Myrtenstock.*)

Geschichte einer Energielosen.

Ein unmühs' Leben ist ein früher Tod!
(Goethe's Iphigenia.)

Ich habe eine arme, alte Jungfer gekannt — jetzt ist sie todt und ruht draussen auf dem Friedhof — die war eines jener unglücklichen Wesen, die, unermüht geblieben, weder die Kenntnisse noch die Energie besitzen, sich selbst durch's Leben zu bringen.

Sie lebte bei Verwandten, opferte diesen ihre ganze Zeit und Kraft, und doch sagten Alle, sie esse von ihnen das Gnadensbrod.

Im Hause des Bruders hatte sie ein Stübchen, oder richtiger Kämmerchen, denn es hatte keinen Ofen und war dicht unter dem Dache gelegen; dies und das Frühstück war Alles, was ihr der Bruder gab, der das väterliche Haus und Geschäft, eine einträgliche Drechslerlei, doch für Weniges von den Geschwistern übernommen hatte.

Die tägliche Kost gaben ihr abwechselnd die beiden Schwestern, welche im selben Städtchen gut verheirathet waren, die eine an einen Beamten, die andere an einen Kaufmann.

Zwischen diesen Häusern spann sich das Leben der alten Jungfer hin, eine Woche ging sie zu der einen, die andere Woche zu der anderen Schwester. Beide Frauen waren geachtete Glieder der Gesellschaft; dennoch ließen sie mit Gewissensruhe die alte Schwester, die Karoline, in einer Hinterstube sitzen und Tag für Tag für Tisch- und Stopparbeiten machen, und duldeten es, daß die beiderseitigen Kinder sich über die alte „Ruhme“ lustig machten, — denn man gab ihr ja das Gnadensbrod!

Die Kinder der Kaufmannsfrau waren wilde, vorlaute Buben, welche die alte Person neckten, sich über ihre grauen Haare und ihre Magerkeit lustig machten; sie hatten sie Jungfer Spinnweb“ getauft und verspotteten sie unaufhörlich. Die Arme hielt alle die Unarten der bösen Buben ruhig aus, stopfte ihre Kleider und Strümpfe ohne Klage, wußte sie doch, daß sie mit einer solchen bei der Mutter der Knaben, bei Schwester Vertha, schon antommen würde.

Bei Schwester Agnes, der Beamtensfrau, sorgte man gleichfalls dafür, daß Karoline nicht zu dulden verlernte, denn deren Töchter, zwei eben erwachsene Mädchen, schämten sich der alten Tante in lawendelfarbenen Tuche mit der verblühten Rosenborte und erklärten sie geradezu für närrisch. Wenn Mittags Besuch bei ihnen war, wurde das Essen für Ruhme Eine in die Küche gestellt; sah aber trotz dieser Vorsichtsmaßregeln einmal das spärende Auge eines neugierigen Nachsichtes das arme Wesen, so sagten Amande und Irma, die Töchter des Hauses: „Das ist eine alte, verdrehte Person, die wir aus Mitleid bei uns aufgenommen haben!“

Seit Jahren hatte die Arme kein Waldesgrün, kein wogendes Kornfeld mehr gesehen, denn die Thren hätten eher an der Welt Ende, als daran gedacht, sie je zu einem Spaziergang aufzufordern. Morgens legte man ihr die Arbeit hin, gab ihr Tages über das Essen und mit dem Glockenschlage neun ging sie zurück nach ihrem Stübchen in das Haus des Bruders.

Dreißig Jahre war derselbe nun schon verheirathet, aber noch hatte die Schwägerin sie nie eingeladen, ihre Wohnung zu betreten, und ihr nichts als einen kalten Gruß geboten, wenn sie zufällig an einander vorüber kamen. Dieselbe hatte sich genug gegen die Last gestraubt, die alte Schwester des Mannes im Hause zu behalten, aber diese Verpflichtung hatte dieser nun einmal dem sterbenden Vater versprochen zu erfüllen.

*) Wir nahmen früher schon ein paar mal Gelegenheit, auf die vorzüglichen Schriften aufmerksam zu machen, welche im Verlage von Gebrüder Kröner in Stuttgart erschienen und ganz besonders der Frauenwelt gewidmet sind, aufmerksam zu machen. Wir verzeichnen u. A. die Titel: „Sturm und Frieden“, Bilder aus dem Gehen von Amelie Godin; „Glitter und Gold“ von Emma Laddy; „Auf eigenen Füßen“ von eben derselben Verfasserin. Sie in diesen Büchern niedergelegten Grundzüge, die sich spiegelnden Charaktere und guten Motive bilden einen ausgezeichneten Lesestoff.

Auch in der Stadt hatte Karoline keine Freunde mehr, die Jungen kannten sie nicht und die Alten hatten sie vergessen, und sah sie je einmal Jemand aus der früheren Zeit, wie sie früh Morgens oder am Abend durch die paar Straßen ging, so dachte er sich: „Ah, lebt sie auch noch, die Franzosenbraut?“ und mit halb mitleidigen, halb verächtlichem Lächeln ging er an ihr vorüber. — Nur ein einziges Wesen gab es im Städtchen, ja auf der ganzen Welt, das Karoline nicht gering achtete: Emilie, des Bruders Tochter. Sie war weder schön noch gefeiert, wie ihre Cousinen, aber ihr Herz barg lauterer Gold.

Emilie trotzte Welt und Verhältnissen und liebte die alte Ruhme; oft, wenn Alles im Hause schlief, schlich sie hinauf zu dem Erkerstübchen, klopfte leise an, und die arme, einsame Karoline verstand das Klopfen und öffnete das Kämmerchen, in das sonst Niemand einen Schritt that, einen Blick warf.

Karolinens Daheim war ärmlich und einfach, aber reinlich: blank blitzten die kleinen Fensterscheiben und die kurzen Gardinen waren tadellos weiß. Ein Schrank, ein Tisch, zwei Stühle und das Bett bildeten das ganze Ameublement des Zimmers, aber über dem alten Spiegel hing eine zierlich verschlungene, längst verblaßte Schärpe und vor dem Fenster stand ein großer, schöner Myrtenstock, dessen Zweige, um ein Holzgitter gezogen, ein lebendes Rouleau vor der Scheiben bildeten.

Das war der traute Ort, wo Karoline sich nach des Tages Mühen und Kränkungen ausruhen konnte, ungestört, wo Emilie sie aufsuchte, liebreich mit ihr sprach und sie davor bewahrte, auch den letzten Glauben an die Menschen zu verlieren.

Wer die alte Jungfer gesehen hätte, wie sie dasaß vor dem jungen Mädchen, im weißen Nachtwand, die grauen Haare unter ein sauberes Nachthäubchen verborgen, die großen blauen Augen mit unsäglich Liebe auf die Einzige gerichtet, die ihr zugethan war, der hätte wohl nicht das scheue, unheimliche Wesen in ihr erkannt, als das sie Tages über erschien.

Wie lachten die Leute, wenn Einer aus der Nachbarchaft erzählen wollte, daß es eine Zeit gegeben, wo Mamell Vinden da drüben das schönste Mädchen der ganzen Stadt gewesen, und daß man damals gemeint habe, ein Graf würde sie heimführen. Dummes Zeug, — ein Graf und die arme, alte Jungfer!

„Ruhme Eine“, sagten dann wohl die Beamtentöchter, „erzähle uns doch einmal von deinem Liebsten, von dem schönen Franzosen!“ Und dabei jubelten sie und wollten sich über den Spaß halb todt lachen.

Die Ruhme aber sah still auf ihre Arbeit und hütete sich, den vorlauten Mädchen die Thränen in ihrem Auge zu zeigen, damit sie noch mehr Ursache zum Spotte hätten. — Wer hätte Karoline einst wohl glauben gemacht, daß die böse Welt ihr Herz und ihre Liebe mit Füßen treten würde? —

Es waren nun schon fünfzig Jahre her, ein halbes Jahrhundert, da war Karoline ein junges, schönes Mädchen mit blauen, großen, seelenvollen Augen und dunklem, wallendem Lockenhaar; sie hatte schon eben ihr achtzehntes Jahr zurückgelegt und stand nun da wie eine Rose, üppig und schön. Damals schrieb man 1812, Napoleons Sonne stand in ihrem Zenith, ganz Deutschland, Holland, Spanien, Italien und Schweden beugten sich seinem Machtwort und gehorchten ihm. Jetzt gerade zog der nimmer Ruhende mit furchtbarer Heeresmacht nach Rußland, auch dieses zu unterjochen. Die preussischen Grenzstädte wurden von Einquartierung und Durchmärschen heimgesucht; auch Karolinens Vaterstadt, nahe russischer Erde, hatte unter dieser Last zu leiden.

Des Mädchens Vater, der alte Drechslermeister, erhielt als Eigenthümer oft Einquartierung der verschiedenen Nationen. Mit Ingrimm nur und Widerstreben verpflegte er solche ungeliebte Gäste, aber an heftigsten grollte er, wenn Franzosen kamen, denn er war ein Deutscher mit vollem, ganzem Herzen und sah in jedem Einzelnen jenes Volkes den Unterdrücker seines Vaterlandes. — Da verbreitete sich eines Tages die Nachricht, der Kaiser komme,

Napoleon selbst würde erscheinen, um Truppen zu inspizieren. Den Bürgern ging der Befehl zu, am Abend die ganze Stadt zu beleuchten, und ein hochstehender Offizier hatte sogar gedroht, für jedes Dachfenster, das nicht illuminirt sei, werde er einen Kopf fordern!

Trotzdem widersezte sich Karolinens Vater dem Gebote. „Sind Andere feig genug, dem Erbfeinde Freudenkerzen anzuzünden“, sagte er, „ich bin es nicht, ich handle, wie Herz und Ehre mir gebieten!“

Keine Bitten der Kinder, keine Thränen der Angst konnten den harten Sinn des geraden Bürgers brechen. — Der Abend kam, das Drechslerwohnhaus blieb unerhell und verschlossen!

Mit athemloser Angst horchte die Familie auf jeden Schritt, der von der Straße tönte, auf jedes laute Wort, das vor den Fenstern gesprochen ward. Da mit einem Male erklangen am Thore laute Vermuthungen und Flüche. „Aufgemacht!“ heißt es auf Französisch, und da der alte Meister der Anforderung nicht gehorcht, wird die Thüre mit Flintenkolben eingeschlagen und eine Horde wilder Soldaten dringt in den Flur. Das Schlimmste droht, das Leben des Vaters ist in Gefahr, denn von allen Seiten dringt man auf ihn ein, und schon will ein Sergeant sein Gewehr auf ihn abdrücken, als ein junger Offizier die Reihenden durchbricht und den Arm, der den mörderischen Schuß abfeuern will, mit festem Griff zurückhält.

Karoline erkennt in dem Eingetretenen den Offizier, der am Morgen als Einquartierung in's Haus gezogen, sie besitzt genug Kenntniß der französischen Sprache, um im jetzigen Augenblick, wo ihre Kindesliebe ihr Muth und Beredbarkeit verleiht, dem jungen Mann die Ursache des Streites zu erklären und für des theuren Vaters Leben zu flehen. Der Fremde, ergriffen von der Tapferkeit und auch von der rührenden Schönheit des Mädchens, beruhigt die Motte und weiß sie zu entfernen, indem er sich dafür verbürgt, daß das ganze Haus in wenigen Minuten beleuchtet sein soll.

Karoline stellt mit zitternder Hand die Lichter an die Fenster, der Offizier, ein französischer Edelmann, der mit Begeisterung Napoleons Fahnen, trotz des Bürenns seiner Familie, folgt, hilft ihr dabei, und so lange umstehen die drohenden Gestalten noch das Gebäude, bis auch das kleinste Fenster in Helle erstrahlt. —

Drei Tage noch blieben die Franzosen in der Stadt, der Meister verließ während dieser Zeit nicht sein Zimmer, selbst gegen seinen Ketter hegte er Groll; war es doch ein Franzose, dem er sich verpflichtet fühlte, und er ließ ihn daher nur fragen, auf welche Art er ihm seinen Dienst belohnen könne? Der Offizier lächelte: „Arthur, Comte de Lavande, läßt sich für seine Pflicht nicht bezahlen“, sagte er. Aber als Karoline ihn beim Abschied schüchtern bat, eine rothe Schärpe, an welcher sie diese drei Tage unaufhörlich gestickt, dem Ketter ihres Vaters geben zu dürfen, da nahm er dankbar diese Gabe an, küßte die Hand des schönen Mädchens, blickte tief in ihr seelenvolles Auge und schied bewegt. Ueber den Niemen hinweg, hinein auf Rußlands unwirthliche Steppen, begleitete ihn ihr Bild.

(Fortsetzung folgt.)

Abgerissene Gedanken.

Die ärmlichste Wohnung, der eine tugendhafte, fleißige, liebevolle und reiche Frau vorsteht, wird zu einer Heimath der Behaglichkeit, der Tugend und des Glückes. Sie gibt ein Schauspiel aller zartesten Beziehungen des Familienlebens und wird dem Manne durch köstliche Erinnerungen theuer. Sie gewährt ihm ein Heiligthum für das Herz, eine Zuflucht aus den Stürmen des Lebens, einen süßen Ruheplatz nach der Arbeit, einen Trost im Unglück, einen Stolz im Glück und Freude zu allen Zeiten.

* * *
Wer die Fähigkeit hat, entgegengebrachte Liebe zu fühlen, der hat auch die Fähigkeit, Liebe zu spenden. (Martha v. Post.)

Briefkasten der Redaktion.

Schwarzkünstler in ?, Diskret und P. in B. Wie Sie sehen, waren Andere vom gleichen Gedanken befeelt, wie Sie, doch konnten wir uns nicht entschließen, von Ihnen geharnischten Erklärungen gegen die Handlungsweise des Herausgebers des „Familien-Wochenblattes in Zürich“ Gebrauch zu machen.

Freunde in B., L. und B. Wie Sie sehen, ist die Sache bereits erledigt. Herzlichen Dank für Ihre erhebenden Worte. Was an uns liegt, ist gegeben, um die angebotenen Ziele zu erreichen.

Herrn R. B. und Genußgenossen. Sie scheinen in der Sache nicht genau unterrichtet zu sein. Die Frau allein kann die soziale Frage nicht lösen, so wenig als der Mann, nur e gemein same Arbeit kann zu einem befriedigenden Ziele führen.

Herrn G. S. in G. Wir heißen Sie mit Vergnügen als Mitglied des „Schweizer Frauen-Verbandes“ willkommen.

Herrn G. S. in G. Ihre freundlichen Briefe mit Einlage haben wir dankend erhalten; einer Entschuldigung hätte es wahrlich nicht bedurft.

Herrn G. S. in G. Eine nach rationellen Grundsätzen geleitete deutsche Kochschule finden Sie in Berlin.

An Verschiedene. Die Aufnahmsamendungen in den „Schweizer Frauen-Verband“ haben wir alle mit Vergnügen notirt.

Inserate.

Jedem Auskunftsbegehren sind für beidseitige Mittheilung der Adresse gefälligst 50 Cts. in Briefmarken beizufügen.

Eine tüchtige Ladentochter, soliden Charakters, die mit der Manufakturwarenbranche vollständig vertraut ist, wird bei hohem Salair in ein grösseres Manufakturwaren-Geschäft der Ostschweiz zu engagiren gesucht.

Eine jüngere, gebildete, gut situirte Dame, Besitzerin einer grossen, gesunden Wohnung mit Garten-Anlagen in einer der besuchtesten Stadt des Aargaus, ist durch Todesfall alleinstehend geworden und wünscht nun Jemand aus gutem Hause in Pension aufzunehmen.

Eine zuverlässige Tochter aus guter Familie wünscht behufs Erlernung der französischen Sprache eine Stelle als Jungfer bei einer Dame oder Fräulein oder auch als Gehülfin in einem Töchter-Pensionate, wo sie mit den Pensionärinnen französische Stunden nehmen könnte.

Eine gebildete Tochter wünscht man ein halbes Jahr in einer sehr guten Familie, wenn möglich in Deutschland oder in der französischen Schweiz, das Kochen gründlich erlernen zu lassen.

Eine gebildete Tochter wünscht man ein halbes Jahr in einer sehr guten Familie, wenn möglich in Deutschland oder in der französischen Schweiz, das Kochen gründlich erlernen zu lassen.

Man wünscht eine junge, kräftige Tochter einer tüchtigen und charakterfesten Hausfrau zur Anleitung in den Hausgeschäften und zur Vollendung ihrer Erziehung zu übergeben.

Für eine junge, gebildete Tochter wird in guter Familie Stelle gesucht, wo in gewissenhafter Weise auf ihren Charakter eingewirkt und sie zu allen häuslichen Handreichungen in mütterlicher Weise angeleitet würde.

Kindsmädchen-Gesuch: In's Glarnerland, zu einer Herrschaft, zur Besorgung und Beaufsichtigung eines einjährigen Kindes, ein zuverlässiges, gesundes Mädchen, das Liebe zu Kindern hat und mit ihnen umzugehen versteht.

Eine gebildete Tochter aus sehr guter Familie sucht auf Ende dieses Jahres eine Stelle in einer feinen Familie, entweder als Stütze der Hausfrau oder zur Erziehung kleiner Kinder.

Eine angehende Modistin (Westschweizerin), welche ihre Lehrzeit in Zürich gemacht und später zur weitem Ausbildung in St. Gallen gearbeitet hat, sucht Stellung als Arbeiterin in einem Mode-Geschäfte.

Für Eltern. Institut „La Cour de Bonvillars“ bei Grandson (Waadt) werden noch einige junge Leute aufgenommen.

Familien-Pensionat von Fr. Steiner, Villa Mon Réve, Lausanne. Sorgfältige Erziehung. Familienleben. Gesunde Lage.

Die neue, amerikanische [487] Davis Nähmaschine mit Oberschaltung unterscheidet sich völlig vor andern und ist bis heute die vollkommenste aller Nähmaschinen.

Spezialität. Rauchfreie Glätte-kohlen aus entrindetem Buchenholz, löschfrei, versendet franco St. Gallen.

Frauenkrankheiten (Bleichsucht, Weissfluss, Blutarmuth u. s. w.), sowie deren Folgen, Schwächezustände, Nervenleiden etc., behandelt mit langjährigem bestem Erfolge auch brieflich Spezialarzt Bergfeld in Netstal, Glarus.

Herrn Pf. Die herzlichsten Grüsse aus der Ferne; hoffe auf baldige Nachricht. Em.

MAILAND. Hotel Biscione. Deutsche Bedienung unter persönlicher Leitung des Besitzers. Mässige Preise.

Walliser Trauben. 1. silberne Medaille für Walliser Trauben in Luzern 1881. 5 Kilo Brutto, sorgfältigst verpackt, franko durch die Schweiz.

Wirklich reell! Nur um zu räumen! Für Fr. 12. 50: 10 ganze Meter moderner Kleiderstoff, 8 ganze Meter carrirtes Bettzeug.

Für 6 Mark 40 Pfenning versende franko, exklusive Zoll, 1 Kistel, enthaltend 24 Stück à 1/4 Pfund (125 gr.)

reine Toilette-Fettseife. (Ohne jede Spur von Schärfe bei grossen reinigenden Eigenschaften und verhältnissmässig geringem Verbrauch)

Wäschezeichen-Tinte (Marking Ink), garantiert waschächt, ohne den Stoffen zu schaden, kann als Stempelfarbe oder zum Schreiben mit der Feder benutzt werden.

Gestickte Vorhangstoffe, Bandes & Entredeux liefert billigst Eduard Lutz in St. Gallen.

Corsets in bester Qualität empfiehlt zu billigen Preisen Frau Gallusser-Altenburger, Lindenstrasse 23, in St. Gallen.

Trauben zu Fr. 4. 50 in Kisten von 5 Kilo bei Jos. Antille, Sitten.

Speise-Essigessenz, um rasch mit Wasser oder Resten von Wein und Most einen vorzüglichen, gesunden und wohlschmeckenden Essig zu machen.

Spezialarzt Bergfeld in Netstal, Glarus. [416]

Ausverkauf von Glaswaaren.

581] Wegen Mangel an Raum und um für die Weihnachts-Saison mehr Platz zu gewinnen, liquidire ich meine sämtlichen

Glas- und Krystall-Waaren

zu Ankaufspreisen. — Ich erlaube mir, die Tit. Damenwelt auf diese günstige Gelegenheit zum Einkauf von **Aussteuer- und anderen Geschenken** höchst aufmerksam zu machen. Hochachtend

J. Lämmlin zum Multerthor, St. Gallen.

Der

Universal-Kochtopf

von G. Fietz & Sohn in Wattwyl

ist das **beste** und **billigste** Küchengeräth. In jedem Herd und Ofen verwendbar. Saubere Arbeit in Kupfer mit durchaus reiner Verzinnung. Kein Anbrennen der Speisen möglich. Das Ausströmen des Aromas verhindert. Dampfverschluss ohne jede Gefahr. Grosse Zeit- und Holzersparnis garantirt.

Vorräthig in verschiedenen Grössen. Preis-Courant und Prospekt gratis.

Zeugniss. Der stete Gebrauch des Universal-Kochtopfes zum Backen, Dämpfen und Dünsten befriedigt vollkommen und bestätigen wir unserseits oben angeführte guten Eigenschaften gerne. Es ist dieses ausgezeichnete Fabrikat nicht mit gewöhnlichen Bratpfannen zu verwechseln. Zur Vorzeigung von Musterstücken sind wir gerne bereit.

Die Redaktion der „Schweizer Frauen-Zeitung“
im „Landhaus“ in Neudorf-St. Gallen.

486]

Professor Jäger'sche

Normalkleidungen.

Sendungen ächter Tricots zu Anzügen

sind eingetroffen und empfehle dieselben zu Bestellungen nach Maass, unter Garantie richtigen Passens.

Modelle liegen zu gefl. Ansicht bereit. Hochachtend

Albrecht Wittlinger,

Storchengasse 13, Zürich.

559]

Husten- und Brustleidende

finden in den seit 20 Jahren verbreiteten **Dr. J. J. Höhl's Pektorinen** ein vorzüglich wirksames und auch von hervorragenden Aerzten vielfach empfohlenes und angenehmes Hausmittel gegen **Husten, Keuchhusten, Lungenkatarrh** und **Heiserkeit**, sowie bei **Engbrüstigkeit** u. ähnlichen **Brustbeschwerden**. Zu beziehen mit Anweisung in Schachteln zu 75 und 110 Rp. durch die **Apotheken Ehrenzeller, Hausmann, Schobinger, Stein** in **St. Gallen**.

Weitere Depots sind in den verschiedenen Lokalblättern annoncirt. [408

Das chemische Laboratorium

von

Dr. Ed. Kleiner, Festgasse 17, Seefeld-Zürich,

556] übernimmt (M 2562 Z)

mikroskopische und chemische Untersuchungen
von **Lebensmitteln, Getränken, Spezereien, Handelswaaren** etc. etc.

Zu beziehen bei **J. M. Albin**, Buchhandlung in **Chur**. Soeben erschienen Lieferung 1 von

Das Buch der Hausfrau.

Mitgabe zur Führung und Verbreitung häuslichen Wohlstandes und Comforts

von **Johanna v. Sydor.**

573] Erscheint in 20 Heften à 70 Cts. (franko 75 Cts.)

Heft 1 franco durch die ganze Schweiz zur Einsicht.

Im Verlage der **M. Kälin'schen Buchdruckerei** in **St. Gallen** ist erschienen (siehe Besprechung in Nr. 38 dieses Blattes):

Schweizerischer Bauern-Kalender pro 1883.

Herausgegeben von Prof. **Anderegg** in **Chur**.

84 Seiten gr. 4°. Preis 50 Rp. Für Wiederverkäufer entsprechender Rabatt.

Haupt-Depôts bei den Herren: **J. H. Waser & Cie.** in **Zürich** und **J. M. Albin** in **Chur**. [561

Kalenderverkäufer und Kolporteure

werden ganz besonders auf obigen „Bauern-Kalender“ aufmerksam gemacht.

Dr. Wiel'sche diätetische Kur-Anstalt

Kanton Zürich (Schweiz).

Eglisau.

Eisenbahnstation. Am Rhein.

Offen das ganze Jahr. — Ermässigte Winterpreise.

568] Streng diätetische Behandlung chronischer Krankheiten, besonders des Magens, Darmes und der Blase. Alkalisch-salinische Mineralquelle zur Trinkkur. Mineral-, Sool-, Dampfbäder und Douchen gegen chronische Gicht, Rheumatismus, Skropheln, Gebärmutterleiden und Hautausschläge. Neueste Einrichtung zur Inhalation von Sauerstoff bei Verdauungsbeschwerden, Appetitlosigkeit, Blutarmuth und Lungenleiden von vorzüglicher Wirkung. Ruhige und geschützte Lage, mildes Klima, sowie würzige Luft in ausgedehnten Föhrenwäldchen in nächster Nähe des Kurhauses.

Der Kurarzt:

F. Ineichen.

Der Eigenthümer:

J. G. Sutter.

Dr. Wiel'sche Schinken (Delicatess) direkt aus der Anstalt zu beziehen. (M 2580 Z)

Herbst-Saison.

Nouveautés in Stoffen und Confections

518] sind eingetroffen und empfehle ich mein reich assortirtes Lager zu gefälliger Besichtigung.

Reellste Bedienung, vereint mit den denkbar billigsten Preisen.

L. Schweitzer

(J. C. KRADOLFER's Nachfolger)

am Markt in **St. Gallen**.

Stoffe und Confections von vorigem Jahre habe bedeutend im Preise redurt.

Anfertigung

Haararbeiten

für Damen-Frisur.

Toupets & Perrücken

für Herren.

Aeltere Arbeiten reinigen, repariren, vergrössern, umändern, färben. [280

Bearbeitung abgeschmittener oder auch ausgekämmter Haare.

Solide und schnelle Bedienung versichert.

Coiffeur

J. R. Weniger

Speisergasse

Nr. 19

— St. Gallen. —

Kopfwaschen:

als Friction, als Shampooing, in und ausser dem Hause.

Haarschneiden, Haarbrennen, Frisiren.

Parfümerien:

Pomaden, Oele, feine Seifen, Puder, Schminke, Odeurs, Brillantine, Zahnpulver und -Pasta, Mundwasser.

Glycerin-Artikel.

Cosmétiques.

Haarwasser mit Quinine, mit Rhum, Lotion végétale, Shampoo (mousseux).

Haarfärbemittel: schnellfärbende, allmählig färbende.

Kämme, Bürsten, Haarnadeln, Wolle, Locken-Brenneisen etc.

502]

Carl Grüning, Marktgasse, Bern,

Spezerei- und Colonialwaaren-Handlung,

empfiehlt bestens

Thee, Chocoladen, engl. Bisquits, Cognac, Rhum und Kirsch.

Chr. Schmidt, Nekarsulm (Württemb.):

Strickmaschinen.

Einzig prämiert, Stuttgart 1881: Silb. Medaille.

Vertreter für die Schweiz: [537 Oechslin & Vogel, Schaffhausen.

Linoleum-Parquetböden

(Korkteppiche)

für Zimmer jeder Art empfehlen als Spezialität

Jac. Bær & Cie., Arbon.

Prospekte gratis auch bei der Expedition dieses Blattes. (O 113 A) [536

Sparkochherde,

transportabel ausgemauert, mit Wasserschiff, à Fr. 40, 68, 75, 82 etc.

Regulirfüllfen, Waschkesselherde

liefert billigst unter Garantie [493

Zürcher Sparherdfabr., Seidengasse 14.

Fernseher

— sehr bequem bei Spaziergängen — ein gutes Fernrohr ersetzend, versendet zu F. 3. — franko [553

Carl Liebi, Unterbälliz, Thun.